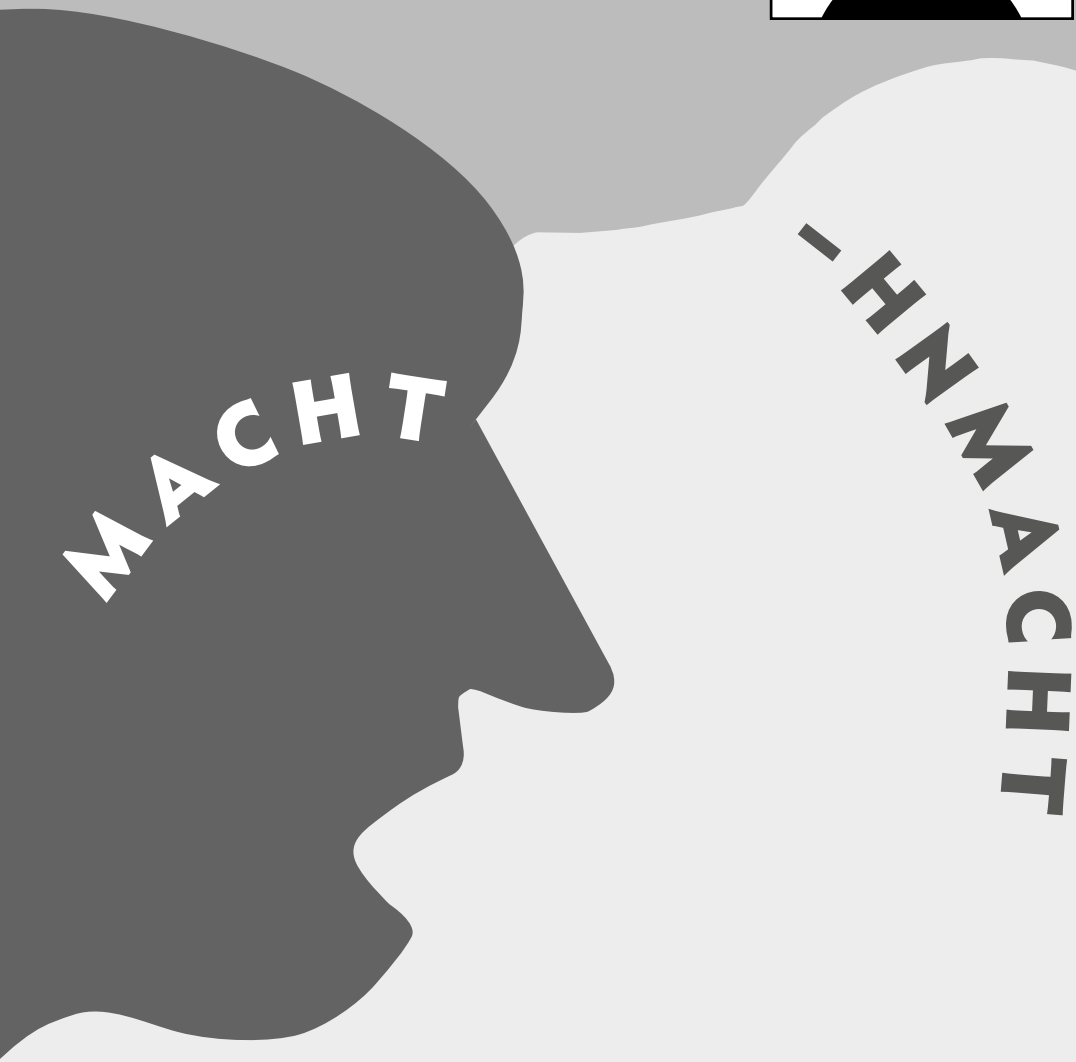
Evangelische
Kirchengemeinde
Köngen am Neckar

Die Brücke
2/22



Editorial

In der Physik gibt es den Energieerhaltungssatz, der besagt, dass in einem geschlossenen System keine Energie dazu kommt und keine verloren geht. Es gibt nur Umwandlungen in andere Energieformen. Beim Wasser verhält es sich ähnlich: Es verdunstet hier und kommt an anderer Stelle als Regen wieder auf die Erde.

Und wie verhält es sich mit der Macht? Gibt es da auch so eine Gesetzmäßigkeit? Wenn ich mich ohnmächtig fühle, wer hat dann an meiner Statt die Macht? Die Politiker, mein Chef, mein Partner oder meine Eltern? Die Wirtschaftsbosse, die Natur oder Gott selbst? Oder gibt es dann ein Machtvakuum? In ganz unterschiedlichen Bereichen haben wir Macht- und Ohnmachtsgefühlen für Sie nachgespürt und auch die Bilder, die Julia Förster eigens für unser Heft gezeichnet hat, erzählen auf ihre Weise davon.

Wir vom Redaktionsteam wünschen Ihnen, liebe Leser*innen beim Entdecken und Weiterdenken viele gute Gedanken und eine erholsame Sommerzeit.

Petra Maier

Petra Maier

Meinungs-Ahnungs-Kurve

„Das Coronavirus wurde ja noch nie im Labor isoliert und ist ja eh nur eine normale Grippe". „Die russische Invasion und die dazugehörigen Bilder sind fake". „Die Regierung gibt nicht zu, dass wir eine Lebensmittelknappheit haben und wir uns mit Vorräten eindecken müssen". So viele Aussagen, so viel Meinung, aber so wenig Ahnung. Verstehen Sie mich nicht falsch – Ich bin selbst weder in größerem Maße politikinteressiert, bin kein Kriegsexperte und schon gar kein Virologe. Bis auf die Info, dass Mitochondrien die Kraftwerke der Zellen sind, ist bei mir aus der Schulbildung nicht viel hängengeblieben. Und wenn es hochkommt, darf ich mir gerade noch eine Meinung zur Fußball-Nationalmannschaft erlauben, welche ja rechtzeitig zu jedem großen Turnier einen Zuwachs um gute zehn Millionen Nationaltrainer verbuchen kann. Aber das, was manche Menschen mit erkennbar wenig Hintergrundinformationen, ja geradezu mit Stammtischparolen offen vom Stapel lassen, das ist schon sehr bedenklich. In Deutschland herrscht Meinungsfreiheit. Bis auf einige, meiner Ansicht nach berechtigte No-Gos ist es hier jedem erlaubt, zu sagen was er will. Auch die Absurdität, bei einer Demonstration gegen das angebliche Verbot von Demonstrationen zu demonstrieren, ist in diesem Land möglich. Aber woher kommt es, dass die von mir in diesem Moment benannte Ahnungs-Meinungs-Kurve keine Ursprungsgerade mit konstanter Steigung ist? Warum scheint es gar eine Funktion natürlich logarithmischen Ursprungs zu sein, die dafür sorgt, dass die Meinung gegen unendlich geht, je näher wir dem Nullpunkt der Ahnung kommen? Oder warum haben wir

gegen höhere, wahrscheinlich durchschnittliche Ahnung sogar einen meiner Ansicht nach spürbaren Einbruch der Meinung? Ich selbst will mir oft kein Urteil über Themen erlauben, bei denen ich mir zu wenig Wissen zuschreibe. Natürlich hätte auch ich sagen können, dass das Coronavirus noch nicht im Labor isoliert wurde. Mal ehrlich, der Satz klingt schon irre cool und gebildet, da kommt von den meisten Mitmenschen auch keine Gegenfrage. Aber ich weiß nicht mal, was ein

Aber ich weiß nicht mal, was ein Virus genau ist

Virus genau ist, geschweige denn, wie man eins isoliert und was das überhaupt bedeutet. Warum also wollen so viele Menschen unbedingt klug rüberkommen und teilen einfach so solche Aussagen? Und warum sind die besonders Ungebildeten so oft die besonders Lauten? Ich habe aus den letzten Jahren, die in Deutschland meiner Meinung nach im internationalen Vergleich noch recht sorgenfrei waren, nun nachträglich etwas mitgenommen. Ich sollte lauter sein, auch wenn ich manchmal meine, zu wenig Hintergrundinfos zu einem Thema zu haben. Ich habe Vertrauen in extra für eine Sache ausgebildete Personen, in Virologen und Virologinnen, in Politiker und Politikerinnen, in Diplomaten und Diplomatinnen. Wenn nach meinen paarundzwanzig Lebensjahren plötzlich ein als gefährlich eingestuftes Virus vermeldet wird, dann glaube ich das. Wenn irgendwo ein Krieg ausbricht, egal ob es in der Ukraine oder in einem anderen Land der Welt ist, dann verurteile ich das. Und wenn ich der offensichtlich wahren Ansicht bin, dass ich keine zwanzig Packungen Toilettenpapier, zehn Kilogramm Mehl und fünfzehn Liter Sonnenblumenöl brauche, weil vielleicht auch andere Menschen gerne was davon hätten, dann vertrete ich die und behalte sie nicht für mich. Weil wir besonders in nun mal gehäuft schweren Zeiten Verständnis, Vernunft und Nächstenliebe brauchen. Weil ein „Ich-Ich-Ich"-Verhalten niemandem etwas bringt. Und weil wir doch meistens Menschen mit Bildung an Positionen haben, die für uns Ottonormal-

verbraucher mit nicht ausreichender Ahnung die richtigen Entscheidungen treffen.

Was mir bleibt, ist ein einfacher Appell. An mich selbst, aber vielleicht auch an alle. Lassen Sie es nicht so wirken, als sei die lauteste Meinung immer die richtige. Vertreten Sie vernünftige Standpunkte, auch wenn Sie (wie auch ich) oft der Ansicht sind, dass es sowieso nichts bringt, denn das tut es. Versuchen Sie nicht (wie auch ich), Themen bis ins Detail verstehen zu wollen, sondern halten Sie sich an die Grundlagen einer Sache und diskutieren auf dieser Ebene mit. Und ein immer passender Spruch: Seien Sie nett zueinander.

Ronny Fahrion

Wie ohnmächtig sind wir?

Auf irgendeine Weise erleben wir es gerade wohl alle. Mit ansehen zu müssen, wie in der Ukraine ganze Städte ausradiert werden, wie Millionen Menschen vor den Bomben fliehen, wie Menschen umgebracht werden und wie die Gefahr einer unkontrollierbaren Ausweitung des Kriegs näher rückt. Wir sind entsetzt über das Ausmaß der Gewalt mitten in Europa

und können nur wenig dagegen tun – wir fühlen uns ohnmächtig.

Das Gefühl, ohne Macht und hilflos einer Situation ausgeliefert zu sein, keine Kontrolle mehr zu haben, kann erhebliche negative Gefühle auslösen, ja, kann sogar wütend machen. Aber auch jenseits dieser kriegerischen Gewalt gibt es Lebenssituationen, denen wir ohnmächtig ausgeliefert sind, dem Alter zum Beispiel, Hinfälligkeit, Krankheit und Tod. Wir merken, dass vieles plötzlich nicht mehr so geht, wie vielleicht noch vor ein paar Jahren. Darüber können wir uns wegen der Unabänderlichkeit ärgern, wir könnten aber auch lernen, es so, wie es ist, zu akzeptieren. Und möglicherweise ist die Akzeptanz einer Situation das beste Mittel gegen die Ohnmacht.

Aber den Angriffskrieg gegen die Ukraine einfach akzeptieren, nur damit ich meine Ohnmacht loswerde? Ist das akzeptabel? Ist die Lieferung schwerer Waffen da nicht vielleicht doch besser? Selbst die großen christlichen Kirchen sind gerade dabei, ihre Friedensethik zu überdenken. Und die Ostermarschierer, die seit Jahrzehnten für Abrüstung und Frieden auf die Straße gehen, werden plötzlich diffamiert als Sprachrohre der russischen Propaganda. Gilt denn plötzlich der biblische Satz

Ein besonnenes und entschlossenes Handeln

„Schwerter zu Pflugscharen" nicht mehr? Und was ist aus dem jesuanischen Gebot „Liebet eure Feinde" geworden? Es ist doch geradezu das Markenzeichen des Christentums, Böses nicht mit Bösem zu vergelten, sondern dem Bösen Gutes entgegenzusetzen. Dieses Gebot rechnet damit, dass das Gute Macht hat, also gerade nicht ohnmächtig ist. Es geht nicht darum, sich erniedrigen zu lassen und Unrecht passiv hinzunehmen, sondern mit Gutem aktiv den Teufelskreis von Gewalt und Gegengewalt zu durchbrechen. Wäre nicht gerade jetzt ein klares Bekenntnis zur christlichen Friedensethik angebracht und dies von den Kanzeln zu predigen, auch in unserer Gemeinde?

Als 1979 nach dem gescheiterten Nato-Doppelbeschluss in Deutschland doch die Pershing-Atomraketen stationiert wurden, gab es in der gesamten Republik breit angelegte Proteste, allen voran die der Friedensbewegung mit ihrer Leitfigur Erhard Eppler. Mit der Veröffentlichung des Buches „Die Grenzen des Wachstums" hatte der Club of Rome schon 1972 eine Umweltbewegung ausgelöst, die in Deutschland zur Gründung der Partei „Die

Grünen" geführt hat. Dieses Gemenge aus Atomkraftgegnern, der Friedensbewegung, der Frauenbewegung und den Umweltschützern hat auch in der Evangelischen Kirche in Deutschland ihren Widerhall gefunden und nicht wenige Köngener*innen können davon erzählen, wie hoch es auf den Kirchentagen in dieser Zeit herging – von Ohnmacht keine Spur, die Kirche hat sich eingemischt und sich klar zu ihrer Friedensethik bekannt. Und letztendlich ist es auch dieser von Pazifismus geprägten Zeit der Friedensbewegung mit zu verdanken, dass der Kalte Krieg und das Wettrüsten endlich ein Ende gefunden hatten.

Ja, es wäre schön gewesen, wenn die friedensbewegte Welt damals einfach stehen geblieben wäre. Aber in den drei Jahrzehnten danach ist viel passiert, so dass ein Überdenken der politischen Positionen durchaus gerechtfertigt ist. Menschenverachtende Despoten – nicht nur in Russland – versuchen erfolgreich, demokratische Strukturen zu destabilisieren und scheuen dabei auch vor Kriegen nicht zurück. Dass es ausgerechnet die Grünen sind, die sich jetzt in der Regierungsverantwortung von ihren pazifistischen Grundüberzeugungen wegen des Kriegs in der Ukraine verabschieden müssen, entbehrt nicht einer gewissen Ironie. Aber nicht nur die Akzeptanz der Realität, sondern auch ein besonnenes und entschlossenes Handeln kann gegen die Ohnmacht helfen. In diesem Punkt haben die Verantwortlichen in unserer Regierung meinen vollen Respekt trotz der jetzt doch noch beschlossenen Lieferung schwerer Waffen.

Und wie ist es mit dem Umdenken in unserer Kirche? Auch für sie sind die friedensbewegten Zeiten vorbei – die Realität hat sie eingeholt. Schwindende Mitgliederzahlen, Skandale und immer weniger Zutrauen in die Kraft der christlichen Botschaft machen ihr zu schaffen. Wird die Kirche zusehends ohnmächtiger oder ist das, was sie zu sagen hat, einfach nicht mehr interessant? Darauf eine klare Antwort zu geben, traue ich mir nicht zu. Aber ich sehe, dass von der Kirche erwartet wird, sich gerade jetzt zu positionieren. Ist es vereinbar mit dem Friedensgebot, jetzt Waffenlieferungen in die Ukraine zu unterstützen, wohl wissend, dass das Menschenleben kostet? Aber kostet es nicht auch Menschenleben, vielleicht sogar noch mehr, wenn die Kirche auf dem Friedensgebot beharrt? Es geht, wie ich meine, nicht um unser pazifistisches Wohlbefinden, sondern es geht um die Menschen in der Ukraine. Deshalb finde ich die Unterstützung der politischen Entscheidungen durch die Kirche richtig. Dass sie dabei in den Abgrund zwischen Krieg und Frieden schaut, ist ihr sicher bewusst. Wahrscheinlich lädt sie dabei auch Schuld auf sich. Das gilt aber genauso auch für das Handeln der politisch Verantwortlichen, egal, ob sie

schwere Waffen an die Ukraine liefern oder nur Geld.

Aber all unser - vielleicht ohnmächtiges - Handeln kann auch von der Hoffnung getragen sein, dass die Schwerter irgendwann einmal tatsächlich zu Pflugscharen umgeschmiedet werden. Auch, wenn das im Augenblick eher utopisch zu sein scheint.

Uwe Johannsen

Die Ohnmacht der Jünger und die Vollmacht Jesu

Ein verzweifelter Vater kommt zu Jesus und klagt:„Ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht und sie konnten ihm nicht helfen." Jahrelang hat er hilflos zusehen müssen, wie sein Sohn gelitten hat, wie er schlafwandelnd in der Nacht herumgelaufen und dabei oft ins

Feuer oder ins Wasser gefallen ist. Der Vater konnte es nicht mehr aushalten. Da hört er von Jesus, der Kranke heilt und Dämonen austreibt.

Heute wissen wir, dass Verletzungen bei Schlafwandlern häufig vorkommen können. Heute sind wir auch aufgeklärt und wissen mehr über Krankheiten und mögliche Heilungen, und die Meisten in unserer westlichen Welt glauben nicht mehr an Dämonen. Wir versuchen, Belastungen anders zu erklären und übersehen dabei, dass vielen nicht geholfen werden kann, weil wir dämonische Belastung für unglaubwürdig halten und es deswegen versäumen, uns an Jesus als die richtige Adresse zu wenden.

Tatsächlich gibt es dämonische Belastungen. Ein Beispiel, von dem Christoph Blumhardt berichtete, sorgte in der evangelischen Kirche von Württemberg für Aufsehen. Er hatte die dämonisch belastete Gottliebin Dittus in seiner Gemeinde kennen gelernt und nach einem zwei Jahre dauernden Gebetskampf erlebt, wie Dämonen sie verließen, zuletzt einer mit dem durchs ganze Tal gellenden Schrei: „Jesus ist Sieger!" Ich selbst habe dämonisch belastete Menschen erlebt. So etwas wird oft als psychische Erkrankung gesehen. Dämonische Belastung stellt sich jedoch anders dar.

Geistlichen Problemen kann man nur mit geistlichen Mitteln wirkungsvoll begegnen. Das erklärt Jesus auch seinen Jüngern, die ohnmächtig erleben mussten, diesem Jungen nicht helfen zu können. In manchen Über-

Mit unsrer Macht ist nichts getan

setzungen sowie in der Parallelstelle im Markusevangelium wird hinzugesetzt: Und Jesus sagte: Diese Art fährt nicht aus außer durch Beten und Fasten.

Auch beim Krieg in der Ukraine geht es nicht nur um das, was wir sehen. In der Bibel lesen wir von Kämpfen zwischen Engeln aus unterschiedlichen Lagern, Engeln aus dem Reich Gottes und den abgefallenen Engeln, die sich Gottes Reich entgegen stellen. Über den sichtbaren Kämpfen mit Panzern, Raketen und Bomben tobt ein geistlicher Kampf. Diesem können wir nur geistlich entgegen treten. In unseren Gebeten sollten wir uns nicht von den Nachrichten bestimmen lassen, so wichtig es ist, sie zu verfolgen, sondern Gott fragen, was und wie jetzt nötig ist zu beten.

Martin Luther hat Recht, wie er schreibt: „Mit unsrer Macht ist nichts getan. Wir sind gar bald verloren. Es streit' für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren. Weißt du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ. Der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott, das Feld muss er behalten."

Magdalene Schnabel

Von der Macht des Feuers

Feuer ist durchaus eine zweischneidige Sache. Beim abendlichen Grillen oder gemütlichen Sitzen um die Feuerschale herum sorgt es für ein saftiges, knuspriges Steak und spendet Wärme und Behaglichkeit. Dort also, wo Feuer beherrschbar ist, fühlen wir uns wohl mit ihm.

Doch was passiert, wenn sich die Machtverhältnisse ändern und Feuer außer Kontrolle gerät?

Ich glaube, in kaum einem anderen Bereich kommt man näher an die Grenze zwischen der Macht des Feuers und der Macht über das Feuer, als bei der Feuerwehr.

Natürlich ist im 21. Jahrhundert dem Schadenfeuer, wie ein ungewolltes Feuer in der Brandbekämpfung genannt wird, der Schrecken größtenteils genommen. Die Zeiten von Feuersbrünsten und tagelang wütenden Stadtbränden, bei denen die Bevölkerung nur noch ohnmächtig zusehen konnte, gehören für die meisten Menschen zum Glück der Vergangenheit an. Doch gibt es auch heute noch Situationen, die uns die Übermacht des Feuers auf beeindruckende und beängstigende Weise vor Augen führen.

Wir machen jetzt einfach so gut wir können

Ich erinnere mich an dieser Stelle an den Großbrand auf dem Werksgelände der Firma Bosch-Junkers in Wernau vor etwas mehr als einem Jahr. Die Alarmierung war gegen 1 Uhr nachts. Schon beim Öffnen der Haustür auf dem kurzen Weg zum Auto war mir der ungewöhnlich helle, rötlich leuchtende Nachthimmel über dem Neckartal aufgefallen, den ich zu diesem Zeitpunkt allerdings der Flutlichtanlage des Frachtpostzentrums zuschrieb.

Wenige Minuten später, im Löschfahrzeug auf der Anfahrt nach Wernau, wurde es schnell klar, dass dies der mächtige Feuerschein über dem brennenden Werksgelände war. Die Funksprüche des ersten Fahrzeuges der Wernauer Wehr waren erstaunlich ruhig, aber in der Sache unmissverständlich: Es war ein riesiges Feuer. Die Kräfte waren bei weitem nicht ausreichend. Einer Nachalarmierung folgte die nächste. Fast etwas ungläubig fragte der Disponent der Leitstelle nach, ob wirklich noch eine weitere Drehleiter angefordert werde, es seien doch schon drei auf der Anfahrt.

Wir trafen als drittes oder viertes Fahrzeug ein, also noch in der Frühphase des Einsatzes. Das Zentrallager brannte bereits lichterloh auf einer Breite von einhundertfünfzig Metern.

Eine solche Feuerfront hatte ich noch nie gesehen. Da standen wir nun mit unserem fast klein anmutenden Löschfahrzeug. Es war still, unerwartet still. Niemand war hektisch. Auch das riesige, zerstörerische Feuer machte fast keine Geräusche, obwohl es mit mächtigen Flammen in den Nachthimmel schoss. Mit den 2000 Litern Löschwasser auf unserem Fahrzeug würden wir da nicht viel ausrichten können. Wir brauchten dringend massive Verstärkung. Es beschlich mich ein bis dahin im Einsatz noch nicht gekanntes Gefühl aus Ohnmacht und „Wir machen jetzt einfach so gut wir können". Bisher hatten wir schließlich noch jedes Feuer bezwungen.

So war es auch dieses Mal – wie sich nach fünf Stunden großer vereinter Anstrengung herausstellen sollte.

Thomas Kuttler

Danke für ein Lächeln

Nach meinem Start mit der Ausbildung zur Hospizbegleitung kam Corona und so fand der Kurs größtenteils unter Corona-Bedingungen statt. Manches konnte nicht wie geplant durchgeführt werden, andere Elemente fielen ganz weg. Hatten wir das notwendige Rüstzeug bekommen? Waren wir gut vorbereitet auf unsere Einsätze? Ich war ziemlich aufgeregt vor dem ersten Einsatz. Aber das wäre sicherlich auch so gewesen, wenn der Kurs regulär hätte stattfinden können. Es war eine Begleitung, bei der ich eine erfahrene Kollegin vertreten sollte. Alles ging gut und ich war sehr dankbar für das Vertrauen, das mir von

Ich probiere es einfach

der Angehörigen geschenkt wurde. Auch bei den folgenden Begleitungen war die erste Begegnung immer ein bisschen aufregend. Doch die Betroffenen und ihre Angehörigen machten es mir einfach. Meist ergaben sich auch schnell Ansatzpunkte wie z. B. eine gemeinsame Freundin.

Meine bisherigen Begleitungen fanden sowohl im Pflegeheim als auch zuhause mit anschließender Verlegung auf die Palliativstation statt. Mal war der Austausch mit den Angehörigen eng, das andere Mal lockerer. Ich schätze immer sehr das Vertrauen, das mir entgegengebracht wird. Bei den ersten Besuchen waren die jeweiligen Frauen noch rege und zuversichtlich. Sie schmiedeten Zukunftspläne wie z. B. Theaterbesuche.

Bei einer Begleitung, die im Pflegeheim stattfand, war mir gesagt worden, dass diese Frau sehr gläubig sei. Als sie nach den ersten Besuchen nicht mehr sprechen konnte, musste ich mich echt überwinden. Ich kann nämlich nicht schön singen. Ich fasste Mut und sang Gesangbuchlieder und sprach Gebete. Es war sehr ergreifend, als ich sah, dass die Frau beim Vaterunser die Hände faltete, obwohl sie sprachlich nicht mehr reagierte. Dies bestärkte mich in meinem Tun. Insbesondere „Geh aus mein Herz" mit seinen vielen Strophen wurde mein Lieblingslied, da es für mich so gut zur Betroffenen und ihrer Situation passte. Ich bin dankbar, dass sie mich gelehrt hat, für sie zu singen und zu beten und dieses Lied für mich neu zu entdecken. Und bedauere, dass ich nicht früher mit ihr gesungen und gebetet hatte.

Mit dem Abschluss einer Begleitung habe ich ganz unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Eine Begleitung wurde auf Wunsch der Betroffenen bzw. ihrer Angehörigen beendet. Ich hatte leider keine Gelegenheit mehr mich zu verabschieden. Dies tat mir leid. Sehr schön habe ich eine andere Begleitung in Erinnerung. Ich war am Sterbetag noch auf der Palliativstation. Bei der Begrüßung lächelte die sterbenskranke Frau mich an. Das war so ziemlich ihre einzige Reaktion an diesem Tag. Am nächsten Morgen erfuhr ich, dass sie ein paar Stunden nach meinem Besuch verstarb. Ihr Lächeln bleibt mir in Erinnerung und ich sehe es als Geschenk an. Vom Angehörigen wurde ich zur Abschiedsfeier in die Krankenhauskapelle eingeladen. Selbstverständlich nahm ich teil. Ich machte auch die Erfahrung, dass es sehr wichtig ist, Zeit für Gespräche mit Angehörigen (telefonisch oder vor Ort) zu haben. Auch sie sind oft am Ende ihrer Kräfte und brauchen Ermutigung und Zuwendung. So habe ich es jedenfalls wahrgenommen. Bei einer anderen Begleitung war ich am Tag nach einem Besuch zufällig in Nürtingen. Der nächste war erst für den übernächsten Tag vorgesehen. Irgendetwas in mir veranlasste mich, sie auch an diesem Tag im Heim zu besuchen.

Am Morgen danach erfuhr ich, dass sie in der Nacht gestorben ist. Ich spürte ich eine innere Zufriedenheit, dass ich noch einmal bei ihr gewesen war.

Ich habe mir vorgenommen, zum Abschluss einer Begleitung den Angehörigen eine Kondolenzkarte zu schicken und wenn möglich an der Beerdigung teilzunehmen. Immer war das bisher leider nicht möglich.

Nach gut einem Jahr als Hospizbegleiterin bin ich dankbar, dass ich mich für diese Aufgabe entschieden habe. Als ich zu Beginn Menschen in meinem Umfeld von meinem neuen Ehrenamt erzählte, meinten fast alle, dass sie das nicht könnten und wie gut es sei, dass ich es machen würde. Ich bekam Zweifel und dachte damals: „Liebe Leute, ich weiß auch nicht, ob ich es kann. Ich probiere es einfach." Jetzt kann ich sagen: Ich kann es und ich mache es gerne, auch wenn einzelne Situationen belastend und oft traurig sind. Eine Kraftquelle für mich ist mein Gottvertrauen und der Schatz an Liedern und Gebeten für existenzielle Situationen. Ich habe sehr viel gelernt und erfahren – auch über mich. Ich bin dankbar für alle mir geschenkten Begegnungen: mit sterbenden Menschen, Angehörigen, Mitbewohner*innen im Heim und Pflegekräften.

Sehr wichtig und bereichernd sind die regelmäßigen Supervisionstreffen mit dem kollegialen Austausch, die Fortbildungen und auch die geselligen Veranstaltungen mit den Kolleg*innen, die pandemiebedingt noch nicht sehr oft stattfinden konnten. Und unsere Hauptamtlichen, die jederzeit Ansprechpartner*innen sind für alles, was mich bewegt und wo ich Unterstützung brauche.

Gerlinde Maier-Lamparter

Narkose im OP: Machbare Ohnmacht?

Dr. Heiko Wälde aus Köngen,
Oberarzt am Klinikum Esslingen, seit 20 Jahren Facharzt für Anästhesiologie und Intensivmedizin im Gespräch mit Petra Maier

P. M.: Wie kommt man zum Berufswunsch Anästhesist?

H.W.: In der Oberstufe hatte ich noch keinen Plan, was ich beruflich machen könnte. Dann habe ich als Zivi auf dem Rettungswagen Kontakt zur Medizin bekommen. Da erst entstand der Wunsch, Notarzt zu werden. Der Facharzt für Anästhesiologie umfasst außer der Anästhesie auch die Bereiche Intensivmedizin, Notfallmedizin und Schmerztherapie. Das ist ein spannendes Feld und ergibt eine große Bandbreite, eine wichtige Schnittstelle zu anderen Fachbereichen, weil sie den gesamten Organismus im Blick hat.

P. M.: Für viele Operationen ist eine Narkose unerlässlich. Wie laufen die Vorbereitungen hierfür ab?

H.W.: In der Klinik finden vor einer OP Voruntersuchungen statt, d. h. im Labor Blutuntersuchungen, wenn nötig werden ein EKG, Ultraschallaufnahmen oder Röntgenbilder angefertigt. Dann gibt es sowohl vom Chirurgen als auch vom Anästhesisten ein Patienten-Aufklärungsgespräch. Hierbei wird ausführlich auf die Krankheitsgeschichte, Vorerkrankungen und die bisherige Medikation eingegangen. Wichtig erscheint mir vor allem, dass wir als Anästhesisten das Vertrauen des Patienten gewinnen, indem wir die Vorgehensweise in verständlicher Sprache erklären und dabei empathisch und ehrlich bleiben.

Hier ist Fingerspitzengefühl gefragt, denn für das Gelingen einer OP ist auch die positive Einstellung des zu Operierenden ein wichtiger Faktor.

Oft sind bei den Patienten die Bedenken und Ängste, die die Narkose betreffen, größer als die bezüglich des eigentlichen Eingriffs. „Was ist, wenn ich nicht mehr aufwache?"

P. M.: Sind diese Ängste berechtigt?

H.W.: Das Aufwachen ist normalerweise nicht das Problem, aber ein kleiner Prozentsatz der Patienten entwickelt nach der Narkose ein sogenanntes „Delir". Das ist eine

Verwirrtheit, manchmal auch begleitet von aggressivem Verhalten, die Tage nach der OP oder noch länger anhalten kann. Ein höheres Alter sowie bereits vorhandene Gedächtnisprobleme begünstigen diese Komplikation.

P.M.: Musst Du manchmal von OPs aus Sicht der Anästhesie abraten?

H.W.: In seltenen Fällen ist auch das notwendig. Wenn mehrere Vorerkrankungen vorhanden sind, der Zustand des Patienten so kritisch ist und die Wahrscheinlichkeit hoch, dass es während der OP zu Komplikationen kommen kann, die er nicht überstehen würde. Dann muss man prüfen, ob es eine medikamentöse Behandlung oder sonstige Alternative zur OP gibt.

Bei kleineren Eingriffen ist eine örtliche oder regionale Betäubung ausreichend. Sind Eingriffe ab dem Bauchnabel aufwärts erforderlich, kommt man allerdings um eine Vollnarkose nicht herum.

P.M.: Kannst Du vom Baby bis zum Greis jeden Menschen sozusagen auf Knopfdruck schlafen lassen?

H.W.: Im Prinzip ja, bei kleinen Kindern gibt es oft Schwierigkeiten, weil wir für die Verabreichung der Narkosemittel einen venösen Zugang brauchen. Wenn wir diesen nicht legen können, weil das Kind sich vehement körperlich wehrt, müssen wir zunächst mit einer Atemmaske eine Gas-Narkose vorschalten und dann die Venenkanüle im narkotisierten Zustand legen.

Im überwiegenden Teil der Narkosen werden vier über diesen Venenkatheter gut steuerbare Stoffgruppen eingesetzt:

- Schmerzmedikamente
- zwei Schlafmedikamente
- Muskelentspannende Substanzen

Die beiden letzteren bewirken, dass der Patient künstlich beatmet werden muss, da die Spontan-Atmung durch diese Stoffe unterbunden wird. Dafür wird ein Beatmungsschlauch in den Mund eingeführt und während der Zeit der Narkose periodisch Luft aktiv maschinell in die Lunge gepresst. Am Ende der Operation werden die Schlafmittel reduziert und der Patient erwacht langsam wieder. Und dass man ihm helfen konnte, ist doch das Wichtigste.

Gottes Allmacht in der Ohnmacht

„Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde." So bekennen wir es im Glaubensbekenntnis, in unseren Gottesdiensten. In allen christlichen Glaubensbekenntnissen wird es so oder ähnlich formuliert, dass Gott allmächtig ist. Auch in der Bibel kann man immer wieder von Gottes Allmacht lesen. Der Begriff taucht im Alten Testament zuerst in 1. Mose 17,1 auf, wo sich Gott Abraham kundtut mit den Worten: „Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm."

Vor allem in den Psalmen wird die Macht Gottes immer wieder besungen, so z.B. auch in Psalm 139. Gott ist überall und gegenwärtig, er kennt uns genau, weil er uns geschaffen hat. Ähnliche Formulierungen durchziehen die ganze Bibel. In den letzten Versen des Matthäus-Evangeliums wird betont, dass Jesus Christus alle Macht gegeben ist,

Gott ist ein leidender und ohnmächtiger Gott

im Himmel und auf Erden. Daher überrascht es nicht, wie weit die Vorstellung von Gott als Allbeherrscher verbreitet ist, der alles weiß und alles machen kann. Ich erfahre das immer wieder auch bei Menschen, die sich nicht als sehr gläubige Christen bezeichnen würden. Bei Geburtstagsbesuchen wird mir gesagt: „Es ist ja alles geschrieben im Buch des Lebens." Oder: „Wir wissen nicht Tag noch Stunde". Gesagt wird das dann meist nicht als persönliches Bekenntnis, sondern im Sinne eines vorgegebenen Schicksals. Die Vorstellung von Gott als dem Allbeherrscher gehört zur volkstümlichen religiösen Vorstellung. So sah es auch ein Junge in der 6. Klasse, der im Unterricht Gott als Supermann beschrieben hat. Was sollte daran falsch sein?

Gottes Allmacht kann genau genommen – und jetzt sind wir im Bereich der Logik, der nicht zu verwechseln ist mit dem Glauben - nicht im Sinne von omnipotent, also „alles könnend" gemeint sein. Das ginge logisch nämlich nicht: In der Philosophie wurde über lange Zeit ein Beispiel diskutiert, das verdeutlicht, dass Allmacht im Sinne von Alles-Können nicht funktioniert, nämlich mit der Frage: „Kann ein allmächtiges Wesen einen so

schweren Stein erschaffen, dass es ihn selbst nicht hochheben kann?"

Dieser logische Widerspruch (das sog. Allmacht-Paradoxon) mag uns wie Haarspalterei erscheinen. Ich möchte das hier auch gar nicht weiter diskutieren, denn viel wichtiger ist es, dass das Leben voller Erfahrungen zu stecken scheint, die der Allmacht Gottes offensichtlich widersprechen.

Viele Menschen erfahren täglich, dass Gottes Güte einerseits und seine Allmacht

andererseits anscheinend im Widerspruch stehen: Im Großen wie im persönlichen Leben erleben sie Schmerz und Leid. Naturkatastrophen und Kriege kosten unzählige Menschenleben. Bis heute lässt sich Gottes Allmacht nicht wirklich mit solchem sinnlosen Leid verbinden. Radikal hat es die Theologin Dorothee Sölle auf den Punkt gebracht. Sie hat einmal gesagt, nach Ausschwitz könne man nicht mehr singen: „Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret". Ja, die Grauen menschenverachtender Vernichtungskriege und Genozide - auch mitten in Europa - stellen unser hergebrachtes Gottesbild infrage. Besonders eindrücklich ist mir das in der Schilderung des jüdischen Schriftstellers Elie Wiesel geworden. In seinem Buch „Die Nacht" berichtet er, wie er als Junge eine Hinrichtung miterleben musste. Er schreibt: „Wo ist Gott, wo ist er? fragte jemand hinter mir. Und ich hörte eine Stimme in mir antworten: Wo er ist? Dort - dort hängt er, am Galgen."

Die Erfahrungen von schrecklichem Leid führten und führen zu einem radikal anderen Verständnis von Gott: Gott ist nicht der ferne, allmächtige Herrscher, Gott ist nahe, er ist bei den Menschen in ihrer Not, er ist ein sympathischer, ein mitleidender und leidender Gott. Den Gedanken von Gott als leidendem Gott findet man schon bei dem Liederdichter Johannes Rist. In EG 80,2 heißt es „O große Not, Gotts Sohn liegt tot", ursprünglich hatte Rist gedichtet: „Gott selbst liegt tot". In Jesu Leiden und Mitleiden lässt sich erkennen, wie Gott wirklich ist: Gott ist ein leidender und ohnmächtiger Gott. Und doch ist diese Theologie alleine nicht ausreichend: Die Vorstellung vom mitleidenden Gott ist zusammen mit der Vorstellung von Gott als dem Schöpfer zu vermitteln. Beide Glaubenssätze gehören zusammen, zwei Seiten der einen Medaille, des einen Gottes. Die Seite von der Allmacht Gottes und die Seite des sich aus Liebe begrenzenden Gottes in Jesus Christus. Martin Luther hat diesen Widerspruch so gelöst, dass er unterschieden hat zwischen dem deus absconditus und dem

deus revelatus: Einerseits erscheint Gott als verborgener Gott, dessen Wirken wir oft nicht verstehen können, und andererseits ist er der offenbare Gott, so wie wir ihm in Jesus Christus begegnen. Einen anderen Versuch, diesen scheinbaren Widerspruch, von Allmacht und Selbstbegrenzung zu verstehen, findet sich im Judentum. In der jüdischen Mystik ist der Gedanke des „Zimzum" entstanden. Das Wort „Zimzum" heißt Konzentration oder ein Sich-Zurückziehen in sich selbst. Nach dieser jüdischen Tradition ist es so, dass Gott sich vor der Erschaffung der Welt selbst zusammengezogen hat, damit er die Welt als etwas von ihm Unterschiedenes schaffen konnte. Der vor der Schöpfung allgegenwärtige Gott muss sich im „Zimzum" von sich selbst in

sich selbst zurückziehen und konzentrieren, um für die Erschaffung der Welt in seiner eigenen Mitte Platz zu machen. Demnach hat Gott seine Allmacht aus freien Stücken beschränkt, um der Welt und dem Leben Raum zu schaffen. In diesem Sinn ist die Schöpfung nicht eine Demonstration von Gottes grenzenloser Allmacht, sondern die Mitteilung seiner Liebe. Gott beschränkt sich, damit wir Menschen sein können. Er nimmt sich zugleich für uns zurück und gibt sich in seiner Liebe für uns in Christus hin. In einem Bild wird das deutlich, nämlich in der Liebe von Eltern zu ihren Kindern. Eltern könnten ja allmächtig gegenüber Kindern auftreten, und leider kommt das auch oft vor. Aber in der Erziehung geht es ja gerade darum, die eigene Macht zurückzunehmen und dem Kind einen eigenen Lebensraum zu geben. Nur in diesem Raum entstehen Liebe und Vertrauen. So hat auch Gott um der Liebe willen seine Allmacht beschränkt.

Wie Jesu Leben, Sterben und Auferstehen zusammengehören, so passen auch Gottes Liebe und Allmacht zusammen. In seinem Leben und Sterben hat uns Jesus gezeigt, wie unermesslich Gottes Liebe ist, wie er sich für uns Menschen ganz dahingibt. Doch diese

Gott beschränkt sich, damit wir Menschen sein können

Liebe ist am Kreuz nicht gescheitert, es bleibt nicht bei der Ohnmacht der Liebe. Vielmehr besagt die Auferstehung, dass der Tod besiegt ist, und dass Gott neues Leben verheißt. Seit Ostern können wir auf Gottes Allmacht hoffen, und sie wird sich in seinem Reich in Liebe verwirklichen. Welcher Gedanke bleibt? Vielleicht der, dass von einem allmächtigen Gott im Sinne des Alles-Bestimmens zu reden ein populärer Irrtum ist und nur vom sympathischen Jesus zu reden, populärer Firlefanz. Beides aber gehört zusammen: Denn Gottes Allmacht ist die Macht seiner Liebe. Oder anders gesagt: Aus seiner Liebe erwächst die Allmacht und nicht andersherum. Und seine Liebe ist die mächtigste Kraft des Universums auch wenn sie manchmal nach menschlichen Maßstäben noch so ohnmächtig erscheint. Seine Liebe vermag jedoch Dinge ins Rollen zu bringen, die sonst keine Kraft dieser Welt zu bewegen vermag: Sie kann Krankheiten heilen, Wunder wirken, den Tod überwinden, sie kann sogar Feindschaften lösen und Frieden schaffen.

Möge der Frieden des Allmächtigen die Ohnmacht unserer Herzen überwinden und uns für seine unendliche Liebe öffnen, die am Ende aller Tage alles in allem sein wird. In Ewigkeit.

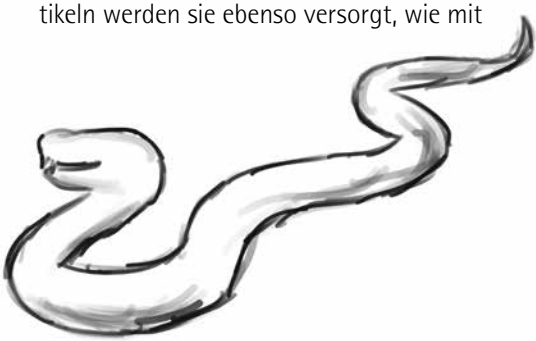
Ronald Scholz

Helfen gegen die Ohnmacht

Ohnmächtig zu sein ist kein gutes Gefühl, es lähmt und drückt nieder. Es wäre wichtig, dagegen etwas zu unternehmen. Im Fall des Ukraine-Kriegs sind die Möglichkeiten dazu allerdings sehr begrenzt. Aber muss ich deshalb wie das Kaninchen vor der Schlange sitzen bleiben und ängstlich darauf hoffen, dass mir nichts passiert? Genau das wollte

Von einer Idylle ist das sehr weit entfernt

ich nicht – ich wollte helfen. Den Krieg beenden kann ich nicht, aber ich kann versuchen, denen zu helfen, die vor dem Krieg aus der Ukraine geflohen sind und jetzt auch bei uns Schutz suchen. In einer großen Lagerhalle, die zur Stuttgarter Schleyer-Halle gehört, sind derzeit etwa 450 Geflüchtete untergebracht. Ich habe mich bei den Organisatoren als Helfer registrieren lassen und bin hingefahren. In der vierstündigen Schicht ging es hauptsächlich um die Mittagessen-Ausgabe. Die Essensportionen kommen fertig abgepackt in Warmhalteboxen. Zwei Gerichte stehen zur Auswahl, die in erster Linie von Frauen abgeholt werden, manchmal für mehrere Personen. Gelegentlich kommen auch ältere Männer, aber überraschend wenige Kinder. Es gibt keine knapp bemessenen Essenszeiten, so dass es auch kaum Warteschlangen gibt und sehr entspannt zugeht. Bei den bereitstehenden Essensergänzungen, wie frisches Gemüse, Obst, Joghurt, Brot und Getränke können sich alle selbst bedienen. In den meisten Gesichtern haben die traumatischen Erlebnisse zu Hause und die Strapazen der Flucht deutliche Spuren hinterlassen. Aber zu den wenigen Brocken Deutsch gehört in der Regel ein Danke und ein kurzes Lächeln – viele bleiben aber stumm und deuten nur auf das, was sie essen möchten. Sie anzuschauen und ihnen freundlich zu begegnen, tut auch mir gut und bewegt mich. Alle können sich völlig frei bewegen, sie sind nicht eingesperrt wie in einem Getto. Sie können das von zivilen Sicherheitskräften geschützte Areal jederzeit verlassen, nur erkennbar am Registrierungsband, das sie am Handgelenk tragen. Viele scheinen jedoch nur müde zu sein, wenn sie in Bademäntel gehüllt und in Schlappen zur Essensausgabe kommen, um dann sofort wieder in ihrer Unterkunft zu verschwinden. Dort leben und schlafen sie in kleinen, durch Trennwände abgegrenzten Bereichen. Mit gespendeten Kleidern, Bettzeug, Handtüchern, Baby- und Hygieneartikeln werden sie ebenso versorgt, wie mit



den Mahlzeiten über den Tag hinweg. Für die Kinder gibt es Spielzeug, Roller, Fahrräder und regelmäßig einen Spiele- und Bastelnachmittag. Von einer Idylle ist das aber alles sehr weit entfernt. Die Sorge um die eigene Zukunft und um die, die zurückgeblieben sind in der Heimat, um die Männer, die kämpfen müssen und die Trauer um die Toten steht ihnen ins Gesicht geschrieben. Ich bin froh, ihnen wenigstens ein für paar Stunden etwas unter die Arme greifen zu können.

Uwe Johannsen

OhnMächtig in Prüfungen: Zwischen Panik & Courage

Hörsaal 101. Westflügel. 3. Stock Hochschul-Campus. Schriftliche Abschluss-Prüfung in Statistik II. Durchschnittliche Durchfallquote: 40% - rein statistisch! Draußen knallt die Sonne und das Thermometer zeigt bereits um 10:00 Uhr 26 Grad. Drinnen riecht es nach

Schalter „von Angst auf Mut" umlegen

Konzentration, nach Schweiß und ... nach Angst. Bei manchen Studenten ist die Prüfung bereits der zweite Versuch. Bei anderen gar schon der dritte. Wenn dieser Versuch scheitert ist das Studium beendet. Die Folge ist die „Zwangsexmatrikulation" die administrative Umschreibung für Rausschmiss...

Es gibt verschiedene Prüfungs-Typen: Coole, Ehrgeizige, Naive oder auch Pragmatische. Und es gibt die, die Angst haben. Sie haben vor der Prüfung schlecht geschlafen und oft Magenschmerzen. Prüfungen sind kein Zuckerschlecken. Deshalb ist Angst vor Prüfungen nicht ungewöhnlich. Wenn jedoch Panik, Blockaden oder Blackouts Prüflinge unkontrollierbar überwältigen, dann werden Prüfungs-Ängste zum Desaster. Und spätestens dann stellt sich die Frage: Was treibt Menschen in einen Zustand, in dem sie sich ohnmächtig und ausgeliefert erleben? Was ist der Grund, dass sie sich kraftlos und unfähig fühlen, diese Herausforderung beherzt anzugehen?

Manchmal ist heftige Prüfungs-Angst ein Stellvertreter-Phänomen. Wie in einem Brennglas zeigt sich darin ein tieferliegendes Thema: Versagens-Angst oder gar Lebens-Angst. Paul Tillich stellt in seinem wunderbaren Buch „Der Mut zum Sein" dieser menschlichen Grund-Angst den Mut zum Leben – „trotz der Drohung des Nichtseins" – entgegen. Er beschreibt den Mut zum Leben – trotz oder sogar gerade wegen aller Bedrohungen und Erschütterungen.

Viele Menschen empfinden heute bereits die „psychologische Grundlast" durch eine komplexe Lebenssituation, hohe Ansprüche, vielfältige Erwartungen, permanente Optimierung als sehr hoch. Pandemie und Krieg belasten die Seelen noch zusätzlich und heftig. Angst macht sich breit. Die „Drohung des Nicht-Seins" greift nach unserem Leben.

Ob Menschen stark und fähig oder schwach und ohnmächtig auf Herausforderungen reagieren, hängt von zwei Faktoren ab. Zum einen von der Art, dem Umfang und der Bewältigbarkeit der Herausforderungen, zum anderen aber auch von der Einschätzung der eigenen Gestaltungsfähigkeiten im Umgang mit ihnen. Die Psychologie spricht in diesem Zusammenhang von

„Selbstwirksamkeitserwartung". Es geht um die Frage: Traue ich mir und meinen Handlungen tatsächlich eine kraftvolle Wirkung hinsichtlich der Bewältigung einer Herausforderung zu oder habe ich nur wenig oder gar kein Zutrauen in mein Handeln? Bin ich erfüllt von LösungsMut oder von VersagensAngst?

Das Problem ist: Diese Erkenntnis ist leicht gesagt. Eine Konsequenz jedoch schwer getan. Wer tiefsitzende Prüfungs- und Versagensängste hat, der kann nicht einfach einen Schalter „von Angst auf Mut" umlegen. Ängste sind durch vielfältige Einflüsse und Erfahrungen im Laufe des Lebens tief in unsere Seelen eingesickert. Und sie haben – in der richtigen Dosis und zum richtigen Zeitpunkt – auch ihre wertvolle Bedeutung. Wenn Ängste jedoch zu wuchern beginnen und in Lebensbereiche eindringen, wo sie Schaden anrichten, weil sie Lebenstauglichkeit und auch Lebensfreude vergiften, dann ist es sinnvoll, die Antreiber für die eigenen Ängste und OhnMachtsGefühle ausfindig zu machen und gegenzusteuern.

Dazu ist es hilfreich, die Macht der OhnMachtsGefühle einzuhegen, das Heft des Handelns beherzt und beseelt in die eigenen Hände zu nehmen und sich der Wirksamkeit des eigenen Handelns „frohen Mutes" bewusst zu werden.

Prof. Dr. Fritz Gairing

Macht Ohnmacht Sinn?

Macht? Oh nein. Macht korrumpiert. Macht macht aus einem guten Menschen einen schlechten? Ohnmacht? Bloß nicht. Wäre schrecklich. Also was? Weder Macht noch Ohnmacht? Hm. Scheint etwas kompliziert zu sein.

Was fällt Ihnen/Dir zu Ohnmacht ein? Ich verbinde damit Hilflosigkeit, Wirkungslosigkeit. Abhängigkeit. Man/frau kann nichts machen. Chancenlos. Opfer?

Macht allein ist daher hohl

Und was ist mit Macht? Für mich steckt in dem Begriff auch Einfluss, Gestaltungsmöglichkeiten. Ich kann etwas tun und verändern. Ich kann was machen?

Kommt es also eher darauf an, was man damit macht?

Haben Eltern Macht über ihre Kinder? Zu Anfang wohl maximal. Säuglinge sind total abhängig. Aber die Natur hat die Bindungshormone „erfunden". Auf dass wir uns nicht eigennützig verhalten, sondern altruistisch. Und bei den Jugendlichen? Den Heranwachsenden? Da merkt man als Eltern, dass die „Macht", der Einfluss immer mehr zurückgeht. Die Bindung nimmt ab, die Autonomie zu. Manche Eltern verlieren die Bindung sehr weitgehend. Die Beziehung nimmt Schaden. Macht allein ist daher hohl.

Und bei Führungskräften? Nun, die bekommen den „Mantel der Macht" umgehängt. Die sogenannte Positions-/Legitimations-/Sanktionsmacht. Beim Militär erkennt man dies gut an den Schulterstreifen oder –sternchen. Ja, man kann anweisen, kontrollieren, Druck ausüben, drohen, bestrafen. So einen Chef zu haben ... Puh. Da würden viele sagen: So ein A...loch. Dem folgt man ungern. Oder nur aus Zwang. Wer die Möglichkeit hat, wechselt. Oder kündigt innerlich. LMAA. So sind die Mächtigen dann manchmal ganz schön machtlos. Weil keine Gefolgschaft. Wem würden Sie denn ohne Wenn und Aber folgen? Ich würde dies nur tun, wenn ich ihm/ihr vertraue. Nicht blind. Begründet. Weil ich gelernt habe, dass ich mich auf sie/ihn verlassen kann. Und ich ziehe nicht in einen „Krieg", den ich als sinnlos erachte. Wenn ich was mache, muss das Sinn ergeben. Modern sagt man

dazu nun „Purpose". Und wenn nicht. Soll er/sie das doch selber machen. Bin doch kein Idiot. Da mache ich nicht mit. Doch haben wir die Freiheit, die Autonomie? Soldaten leider oft nicht. Doch auch hier zeigt es sich in einer schlechten „Moral". Ist ja eigentlich eine gute Moral. Verheerend!

Also Macht vs. Ohnmacht. Dazwischen steht Vertrauen, Sinn. Was noch?

Gruppenzwang bzw. Gruppendruck? Wenn es doch alle machen? Warum soll ich aus der Reihe ausscheren? JA. Unbedingt. Nicht immer nach dem Mehrheitsprinzip. Doch wie kann ich auch auf „verlorenem Posten" bzw. allein und einsam Wirkung haben? Vielleicht weil ich eine Haltung habe und die ausstrahle? Ah ja. Macht Sinn! Integrität oder Glaubwürdigkeit als Beispiel. Vielleicht durch eine Schule, die Moral lehrt? Umso schlimmer, wenn die Kirchen ... Geht gar nicht! Aber anderes Thema.

Ich sehe also Menschen vor mir, die eine reife Persönlichkeit haben. Nicht nur Erfahrungen gesammelt, sondern daraus gelernt haben. Sich ent-wickelt haben. Sich gelöst haben von alten Prägungen, Mustern, Schemata. Die sie zwar einst übernommen haben. Aber nun reflektiert und verändert haben. Ihre Persönlichkeit entfaltet und ausprobiert haben. Ich-Stärke gewonnen haben. OK, gut. Das auch dazu.

Und dann vielleicht noch eine Prise Rücksicht, Empathie, Mitgefühl. Das bremst den Eigennutz und verhilft einen Blick auf das Ganze.

So. Eigentlich sehe ich nun einen Menschen, den ich okay finde. Vielleicht sehen Sie/ siehst Du noch andere Eigenschaften und Merkmale. Bestimmt kann man noch etwas hinzufügen. Gewiss. Aber wenn jemand etwas zu sagen haben sollte, dann würde ich mich ihm/ihr anvertrauen und ein Stück meiner Souveränität abgeben. So einem Menschen würde ich folgen.

In der Wissenschaft spricht man vom Macht-Paradoxon. Diese Menschen kommen häufig an die Macht. Doch dann? Und wird

dann vom Paulus zum Saulus? Mit Macht wird man ein böser, rücksichtsloser, egoistischer Mensch? Ist das so? Oder wie wird daher Macht kontrolliert? Und durch wen? Durch die Justiz? Durch Journalist:innen? Durch eine Begrenzung der Amtszeit? Durch ein System? Oder durch mich / uns?

Auch nach der Wahl haben wir eine Verantwortung. Oder ich gehe in die Opfer-Rolle und schiebe die Verantwortung auf andere ab. Dann haben die anderen Schuld. Ich zeige mit dem Finger auf andere und schiebe die Schuld bzw. die Verantwortung eben ihnen zu. Ganz schön einfach.

Ich weiß, dass es nicht immer einfach ist, Verantwortung zu schultern und sie zu tragen. Und manchmal hat man auch genug an den Hacken und braucht nicht auch noch mehr Last. Da hat man genug damit zu tun, um irgendwie durch zu kommen und sein Leben zu meistern. Und nicht jede/r meistert sein/ihr Leben so locker. Muss man auch erst lernen. Aber man reift auch an den Herausforderungen, da die Anforderungen uns dazu bringen, über die Grenzen zu gehen und etwas zu tun, was wir uns ja eigentlich nicht zugetraut haben. Aber es dann doch überraschenderweise gepackt, geschafft haben. Glückwunsch. Alles hat seine Zeit. Die Ruhe und die Tat.

Ich wünsche mir, dass mehr Menschen einen Sinn in der Macht sehen. Ob in der Familie, im Verein, in der Gemeinde. Zum Wohle aller.

Michael Wulf

Digital machtlos und macht, los!

Was früher Kalender, Notizbuch, Fotokamera, Tageszeitung mit Wetterbericht, Armbanduhr oder Wecker auf dem Nachttisch waren, ist jetzt nur noch eins: Das Smartphone. Zumindest für diejenigen, die nicht mehr analog unterwegs sein möchten und dem Digitalen folgen. Überhaupt befinden wir uns in einer Art neuem Zeitalter, dem der Digitalisierung. Oder ist es einfach nur technischer Fortschritt? Vielerorts sicherlich. Zum Beispiel auch für Menschen mit Einschränkungen. Aber oft geht einem das Höher, Schneller, Weiter des Digitalen doch gewaltig auf den Keks. Nehmen wir ein ganz normales Fußballwochenende, an dem es mittlerweile x verschiedene Streaming-Anbieter braucht, um die 90 Minuten bei seiner Lieblingsmannschaft mitfiebern zu können. Muss wirklich alles digitalisiert und dann vielleicht auch noch verkompliziert werden? Möchte ich wirklich rund um die Uhr auch erreichbar sein? Oder doch mal wieder mit dem wahren Geruch eines frisch gedruckten Buches in der Nase einen neuen Roman lesen? Gar einfach nur Bummeln und neuen Krimskrams für daheim in den Läden vor Ort entdecken? Digitaler Impfnachweis, demnächst digitale Grundsteuererklärung. Tickets nur noch online. Was für viele ein Segen ist, ist für andere ein Fluch. Überforderung, Hektik, Reizüberflutung. Dann geht der Akku leer oder das Gerät kaputt. Wieder eine neue Anwendung, wieder ein Update. Dann kein Netz oder eine miese Internetverbindung. Die einen fühlen sich machtlos, die anderen denken sich „jetzt macht doch einfach – macht, los!". Einfach mal ausprobieren, machen. Wie so vieles im Leben hat alles seine Vor- und seine Nachteile. Die können bei jedem von uns verschieden sein. Und andersrum: Dann macht doch auch mal so los, dass ich auch richtig digital unterwegs sein kann, mit digitaler Authentifizierung über meinen Ausweis – wie das in anderen Ländern längst möglich ist. Und mit so schnellem Internet, dass ich mir über die Verbindung keine Gedanken mehr machen muss. Dass die „Kreidezeit" in den Schulen wirklich zu Ende geht. Im Smartphone ist auch ein Taschenrechner enthalten. Da fällt mir immer ein alter Mathelehrer-Spruch ein: „Wenn du später im Supermarkt stehst, hast du auch keinen Taschenrechner dabei". Wie schön, dass auch Lehrer mal unrecht haben können und sich die Welt weiterdreht. Viel Digitales ist einfach nur toll, hilfreich, schnell, umweltfreundlich, einfach, geschickt, faszinierend, günstig, modern usw. Dennoch möchte ich zumindest nicht in jeder Situation komplett machtlos sein und eins und eins noch zusammenzählen können. Oder gegenläufigen Trends wie der Renaissance der Vinyl-Schallplatte folgen.

Wie schön, dass auch Lehrer mal unrecht haben

Julia Förster

Was ist richtig, was ist falsch?

Für mich als Christ ist das Neue Testament Leitfaden für mein Leben. Es hat mich bisher begleitet. Besonders das Leben von Jesus und die Denkweise der Bergpredigt sollte mir Richtschnur sein. Aber oft schaffe ich es nicht, mich danach auszurichten. Sie ist Gegenpol zum Krieg, Gegenpol zum egoistischen Leben. Dort wird eine andere Denkweise gezeigt. Die Texte aus Matthäus 5 haben mich beeinflusst. Ich bin deshalb auch mit meiner Familie zur Menschenkette zwischen Stuttgart und Ulm gegangen, um gegen die Raketenstationierung zu demonstrieren. Wir waren alle davon überzeugt, dass das ein wichtiges Zeichen für den Frieden in Europa war. Ich bin auch überzeugt, dass diese Denkweise Schranken in der Welt geöffnet hat und Signale an andere Menschen und Völker gesendet wurden. Die neue Ostpolitik von Willi Brandt hat manches bewirkt und viele andere kleinen Schritte haben Früchte getragen. Denken wir an die Auflösung der Sowjetunion und die deutsche Wiedervereinigung.

Nicht nur im politischen, sondern auch im wirtschaftlichen Bereich hatte das Folgen. Denken wir an den Welthandel. Wenn wir sehen, wie alle Länder miteinander verstrickt sind, kann das sowohl positiv als auch negativ sein. Wir sehen es heute. Unsere Abhängigkeiten sind größer geworden. Das ist einerseits gut, weil Kontakte untereinander Beziehungen schaffen, auf der anderen Seite aber auch zu Ungerechtigkeiten führen können.

Doch jetzt ist Krieg. Krieg, in dem es um Macht und Einfluss geht. Einfluss in alte Machtbereiche. Waren und sind wir und unsere Politiker blauäugig? Hatte niemand bemerkt, was in Asien, vor allem in Russland, aber auch in China vor sich ging und geht?

In Asien gibt es seit langem Konflikte, die mit Waffengewalt ausgetragen wurden und werden. (Tschetschenien, Aserbaidschan, Georgien, Syrien und Krim).

Haben wir und unsere Politiker diese Konflikte nicht gesehen, übersehen oder einfach zur Seite gewischt? Haben wir Deutschen unsere Geschichte im Dritten Reich, als wir die Aggressoren waren, nicht mehr in Erinnerung? Adolf Hitler hat es ähnlich gemacht mit seiner „Heim ins Reich – Politik". Die West-

Fragen über Fragen

mächte ließen ihn gewähren. Was wäre aus uns und der Welt geworden, wenn die USA nicht eingegriffen hätten?

Und dagegen steht das Neue Testament mit seiner Bergpredigt!

Sollen wir Waffen und Geld für den Ukraine Krieg liefern? Wird dadurch der Konflikt nicht noch vergrößert und eventuell ausgeweitet? Müssen dadurch nicht noch mehr Menschen sterben?

Fragen über Fragen und keine eindeutigen Antworten. Ich möchte eigentlich nicht von der Bergpredigt ablassen. Sie ist meiner Meinung eine Zentralstelle unseres Glaubens und eine Möglichkeit, an unserem Lebensstil zu arbeiten, auch wenn es 2000 Jahre nicht gelungen ist, die Waffen abzuschaffen.

Ich sehe auch, dass wir im Westen die Ukraine unterstützen sollten, um Menschenrechte zu erhalten und Despoten zu bremsen.

Doch gleichzeitig sollten wir das Stuttgarter Schuldbekenntnis vom Oktober 1945, das wichtige Kirchenmänner nach dem Ende des Dritten Reiches geschrieben haben, nicht vergessen, in dem es heißt:

„Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet und nicht brennender geliebt haben."

Gottlieb Lamparter

Danke Ronny!

An dieser Stelle ein Wort in eigener Sache: Nach fast einem halben Leben Brücke-Mitarbeit müssen wir unseren Ronny Fahrion nun leider weiterziehen lassen. Noch lange nicht dreißigjährig, kann er schon auf über dreizehn Jahre Redaktions-Mitgliedschaft zurückblicken. Seit seinem Konfi-Praktikum damals hat er für unser Heft an zahllosen Sitzungen teilgenommen, Interviews geführt, über Selbstversuche berichtet, mit Witz und Esprit viele Texte zu den unterschiedlichsten Themen verfasst und mit uns kreative Ideen entwickelt.

Wir sagen ganz herzlichen Dank für sein Engagement und wünschen ihm für die Zukunft alles Gute.

Petra Maier

Impressum

Redaktionsteam: Ronny Fahrion, Julia Förster, Uwe Johannsen, Gottlieb Lamparter, Katja Lanser, Petra Maier, Magdalene Schnabel, Ronald Scholz, Michael Wulf.

Kontakt: Evangelische Kirchengemeinde Köngen, Kiesweg 59, Tel. 07024/81333 www.evkg-koengen.de

Zeichnungen: Julia Förster.

Herausgegeben wird die BRÜCKE von der Ev. Kirchengemeinde Köngen, Petra Maier. Sie erscheint mit drei Ausgaben im Jahr. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.

Gestaltung: Andreas Korn, Tübingen.

Druck: Grafische Werkstätte der BruderhausDiakonie, Reutlingen. Gedruckt auf Umweltpapier.

Impressum

**„Lass dir an meiner Gnade genügen;
denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“**
2. Korinther 12,9